

Literarisches Gespräch

Was es zu vermeiden gilt:

1. Ein Blitzlicht in der Klasse mit 25 SchülerInnen fordert spätestens beim 10. Schüler Wiederholung und Langeweile: „Es wurde zwar schon alles gesagt, aber nicht von allen“ (Karl Valentin).
2. Der Zwang, vor großem Publikum emotionale Einstellungen zu äußern oder dies noch nicht sauber formulieren zu können, muss vermieden werden. Hier bietet sich als Einstieg der paarweise Austausch an, der dann schrittweise öffentlicher wird: z.B. im Austausch von 2 Paaren. Wenn dies dann noch von der bloßen subjektiven Äußerung gekoppelt wird zu einer stärkeren Argumentation, sind die Gespräche in der Kleingruppe auf einem Weg zu „objektiveren“ Auseinandersetzungen
3. Der Lehrer als Moderator sollte tatsächlich nicht als „Mäßiger“ missverstanden werden, sondern vielmehr müsste er ein Animateur sein, einer der beseelt, der belebt, einer der Faszination und Begeisterung auslöst.

Folgender Ablauf zeigt einige Möglichkeiten, die SchülerInnen im Unterricht ans literarische Gespräch im Plenum heranzuführen, davor mehrmalige Textbegegnungen erfahren zu haben und sich schrittweise stärker argumentierend zu äußern:

1. Phase: Vorlesen

Hier erfolgt die erste und emotionale Textbegegnung. Sie führt zur mentalen Einstimmung auf den Text und ist der primäre Lesegenuss, weil der Text nicht auch noch dekodiert werden muss. Zuhören und das rein mentale Verstehen können hier schon antrainiert werden, d.h. es geht darum, eine eigene bildhafte Vorstellung des Vorgelesenen zu entwerfen, das „Kopfkino“ zu initiieren.

2. Phase-individuell: Unterstreichen der Lieblingsstellen

- „Welche Textstellen gefallen dir besonders?“

In der dem Vorlesen anschließenden Phase, haben die SchülerInnen die Möglichkeit, die Geschichte (z.B. „Wenn die Haifische Menschen wären“ oder „das verkaufte Glück“) nochmals selbständig zu lesen. Diese subjektive Annäherung an die Geschichte erfolgt ohne die Kontrolle der Gruppe. Das selbstständige, in der eigenen Geschwindigkeit stattfindende Lesen und die subjektive Annäherung an den Text stehen hier im Vordergrund: hier werden Textstellen unterstrichen, Irritationen, besonders schöne Textstellen, gelungene Formulierungen usw. für sich selbst entdeckt.

3. Phase-Partnerarbeit: Austausch

- „Welches ist/ sind deine Lieblingsstelle(n)?“
- „Welche Stelle(n) hat/ haben dich besonders beeindruckt/ irritiert?“

In einer dritten Phase geht es nun darum, dass die SchülerInnen etwa fünf Minuten Gelegenheit bekommen, sich mit einem Partner/einer Partnerin über das in Phase 2 Gefundene (z.B. die Lieblingsstellen) zu unterhalten. Jetzt wird das erste Mal über den Text in einer Intimgruppe, dem Paaraustausch, kommuniziert. Den Partnern fällt es in der Partnerarbeit leichter, Subjektives zu äußern, als in der gesamten Gruppe. Es ist auch noch nicht notwendig, dass die SchülerInnen ihre Meinung begründen.

**4. Phase: Gruppenarbeit (2 Paare zusammen):
austauschen/ argumentieren/ informieren**

- „Über welche Stelle(n) wollen wir uns unterhalten?“

Die vierte Textbegegnung verlangt von den SchülerInnen nun das, was in der dritten Phase noch nicht notwendig war. Sie argumentieren und müssen Belege anführen, warum sie über eine Stelle reden wollen. Immer zwei Paare finden sich zusammen und tauschen sich etwa zehn Minuten aus. Es findet kein großer Gruppendruck statt, ist aber schon eine kleine Öffentlichkeit. Formulierungen für das Plenum werden angebahnt und in der Kleingruppe erprobt.

5. Phase: Plenums-Austausch

- „Über welche Stellen habt ihr euch unterhalten?“

Die fünfte Phase der Textbegegnung sieht vor, dass die SchülerInnen ihre in der Gruppe geäußerten Beiträge nun auch in der Öffentlichkeit, d.h. innerhalb der gesamten Gruppe, vortragen. Man kann in diesem etwa zehnminütigen Austausch über die Gruppe berichten und bringt damit Subjektives, das in der Kleingruppe geäußert wurde, jetzt auch in der großen Gruppe zum Ausdruck. U.U. können die eigenen Äußerungen auf diese Weise unbemerkt zur Sprache kommen. Vieles ist dadurch leichter zu äußern. Die mehrmalige Textbegegnung erleichtert das zunehmende Textverstehen, da in diesem etwa zehnminütigen Austausch immer auch die Schlüsselstellen zu Wort kommen. Die Lehrkraft kann hier gut moderieren, aber auch ihre Rolle als Animateur stark einbringen – und auch die eigene Meinung äußern (wenn auch nicht sofort).

Textbeispiel 1:

"Wenn die Haifische Menschen wären", fragte Herrn K. die kleine Tochter seiner Wirtin, "wären sie dann netter zu den kleinen Fischen?" "Sicher", sagte er. "Wenn die Haifische Menschen wären, würden sie im Meer für die kleinen Fische gewaltige Kästen bauen lassen, mit allerhand Nahrung drin, sowohl Pflanzen als auch Tierzeug. Sie würden sorgen, dass die Kästen immer frisches Wasser hätten, und sie würden überhaupt allerhand sanitäre Maßnahmen treffen. Wenn zum Beispiel ein Fischlein sich die Flosse verletzen würde, dann würde ihm sogleich ein Verband gemacht, damit es den Haifischen nicht wegstürbe vor der Zeit. Damit die Fischlein nicht trübsinnig würden, gäbe es ab und zu große Wasserfeste; denn lustige Fischlein schmecken besser als trübsinnige. Es gäbe natürlich auch Schulen in den großen Kästen. In diesen Schulen würden die Fischlein lernen, wie man in den Rachen der Haifische schwimmt. Sie würden zum Beispiel Geographie brauchen, damit die großen Haifische, die faul irgendwo liegen, sie finden könnten. Die Hauptsache wäre natürlich die moralische Ausbildung der Fischlein. Sie würden unterrichtet werden, dass es das Größte und Schönste sei, wenn ein Fischlein sich freudig aufopfert, und dass sie alle an die Haifische glauben müssten, vor allem, wenn sie sagten, sie würden für eine schöne Zukunft sorgen. Man würde den Fischlein beibringen, dass diese Zukunft nur gesichert sei, wenn sie Gehorsam lernten. Vor allen niedrigen, materialistischen, egoistischen und marxistischen Neigungen müssten sich die Fischlein hüten und es sofort den Haifischen melden, wenn eines von ihnen solche Neigungen verriete. Wenn die Haifische Menschen wären, würden sie natürlich auch untereinander Kriege führen, um fremde Fischkästen und fremde Fische zu erobern. Die Kriege würden sie von ihren eigenen Fischlein führen lassen. Sie würden die Fischlein lehren, dass zwischen ihnen und den Fischlein der anderen Haifische ein riesiger Unterschied bestehe. Die Fischlein, würden sie verkünden, sind bekanntlich stumm, aber sie schweigen in ganz verschiedenen Sprachen und können einander daher

unmöglich verstehen. Jedem Fischlein, das im Krieg ein paar andere Fischlein, feindliche, in anderer Sprache schweigende Fischlein tötete, würden sie einen Orden aus Seetang anheften und den Titel Held verleihen. Wenn die Haifische Menschen wären, gäbe es bei ihnen natürlich auch eine Kunst. Es gäbe schöne Bilder, auf denen die Zähne der Haifische in prächtigen Farben, ihre Rachen als reine Lustgärten, in denen es sich prächtig tummeln lässt, dargestellt wären. Die Theater auf dem Meeresgrund würden zeigen, wie heldenmütige Fischlein begeistert in die Fischrachen schwimmen, und die Musik wäre so schön, dass die Fischlein unter ihren Klängen, die Kapelle voran, träumerisch, und in allerangenehmste Gedanken eingelullt, in die Haifischrachen strömten. Auch eine Religion gäbe es da, wenn die Haifische Menschen wären. Sie würden lehren, dass die Fischlein erst im Bauch der Haifische richtig zu leben begännen. Übrigens würde es auch aufhören, wenn die Haifische Menschen wären, dass alle Fischlein, wie es jetzt ist, gleich sind. Einige von ihnen würden Ämter bekommen und über die anderen gesetzt werden. Die ein wenig größeren dürften sogar die kleineren auffressen. Das wäre für die Haifische nur angenehm, da sie dann selber öfter größere Brocken zu fressen bekämen. Und die größeren, Posten habenden Fischlein würden für die Ordnung unter den Fischlein sorgen, Lehrer, Offiziere, Ingenieure im Kastenbau usw. Kurz, es gäbe überhaupt erst eine Kultur im Meer, wenn die Haifische Menschen wären."

Aus: Bertolt Brecht(1898–1956): Geschichten. Bibliothek Suhrkamp, Band 81. Frankfurt am Main 1962, S.185–187; entstanden ist der Text 1948.

Textbeispiel 2:

Es war noch dunkel, als aus etlichen Häusern und Hütten Kinder traten und sich auf den Weg zur Kirche machten. Die meisten wurden vom Vater oder von der Mutter begleitet, einige von beiden.

Hermine Ambross verabschiedete sich noch im Haus von Jakob und Kilian. Sie drückte beide so fest an sich, dass sie ihren dicken Bauch deutlich spürten. "Pass auf deinen Bruder auf", sagte sie zu Jakob. "Und auf dich auch." Jakob nickte stumm.

"Behüt euch Gott." Die Mutter ließ ihre Buben los, drehte sich schnell um und wischte sich die Tränen aus den Augen.

Jakob und Kilian folgten ihrem Vater zur Kirche. Der fast volle Mond leuchtete am sternklaren Himmel und wies ihnen den Weg. Nach und nach trafen die zwölf Galtürer Kinder, die dieses Jahr ins Schwabenland mussten, vor der Kirche ein. Dort wurden sie von Josef Gruber erwartet. Der große, hagere Mann war Mesmer und Totengräber in einem. Er hatte die Kinder schon in den vergangenen drei Jahren ins Schwabenland geführt. Neben ihm stand der Pfarrer. "Ihr habt einen langen Weg vor euch", sagte er zu den Kindern. "Damit ihn alle schaffen, müsst ihr auf das hören, was der Sepp sagt. Und ihr müsst euch gegenseitig helfen. Das ist ganz wichtig! Und noch etwas: Ihr müsst auch im Schwabenland am Sonntag immer in die Kirche ..."

Während der Pfarrer redete, kam ein Pferdefuhrwerk angefahren. Auf dem Leiterwagen saßen sechs Kinder aus dem Nachbardorf Tschafein. "Alle auf den Wagen, die mitwollen! Ich fahre euch noch ein Stück weit!", rief der Fuhrmann.

Die Erwachsenen halfen den Kindern auf den Leiterwagen, wo sich alle ein Plätzchen suchten. Es war ziemlich eng, aber durch die Nähe spürten sie die

Kälte weniger.

Die Kinder schauten zurück, einige winkten. Verzweifelte Rufe, leises Schluchzen und lautes Weinen waren zu hören.

"Ich will nicht ins Schwabenland, ich will daheim bleiben!", nuschelte Toni. Er war mit seinen achteinhalb Jahren der Jüngste und Kleinste. Schon wollte er aufstehen und vom Wagen springen.

"Bleib sitzen!", sagte Anna, packte ihn am Arm und zog ihn zurück auf den Hintern. "Im Schwabenland ist es besser als daheim." Das sagte sie so laut, dass es alle hören konnten.

Aus: Manfred Mai, 2013: Das verkaufte Glück. Der lange Weg der Schwabekinder. Ravensburg: Ravensburger Buchverlag, S. 19-21 (leicht gekürzt)